

18. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: Jes 55,1-3 / Röm 8, 35.37-39

Evangelium: Mt 14, 13-21

Predigt

I

„Warum gerade ich?“ – ist eine häufig gestellte Frage.



„Warum gerade ich?“ – fragen unheilbar Kranke im Spital, fragen Menschen, die durch einen Unfall oder Herzinfarkt aus den gewohnten Bahnen gerissen wurden, fragen Menschen bei einem Todesfall, bei einem Schicksalsschlag –

„Warum gerade ich?“

„Warum gerade ich?“ – diese Frage entspringt einer Not.

Das eigene Hemd liegt einem nun mal am nächsten.

Das eigene Leben retten ist der natürlichste Reflex.

Nächstenliebe, Solidarität, Einsatz für andere – das ist Kultur, nicht Natur.

„Warum gerade ich?“ – diese Frage ist natürlich.

II

Umgekehrt gibt es Menschen, die sich fragen:

„Warum gerade ich nicht?“

Warum hat es mich nicht getroffen?»

Diese Frage kann sogar ausgeweitet werden:

„Warum gerade wir nicht?“

Gestern war 1.August, Bundesfeiertag.

Für einige war es ein Unglück, dass kein Feuerwerk gezündet werden durfte.

Es gibt Schlimmeres.

Viele Regionen in der Welt wären froh, würden nicht immer Raketen, Bomben, Drohen niederkrachen.

Da stellt sich die Frage:

Ist es unser Verdienst, dass wir nicht in einer der Kriegsregionen leben – wo auch immer?

Ist es wirklich allein unsere Leistung, dass wir in einem Staat leben, in dem die Wirtschaft trotz aller Krisen floriert, wo die sozialen Absicherungen funktionieren, wo Meinungsfreiheit weitgehend respektiert wird, wo freies Wahlrecht, Religions-freiheit herrscht?

Als 1848 die moderne Schweiz gegründet wurde, war das eine Willensentscheidung der damaligen Tagsatzung, dem Vorläufer des Parlamentes. Wir wollen trotz verschiedener Sprachen und Kulturen unseren Staat gestalten.

Auf vieles dürfen wir stolz sein.

Noch mehr müssen wir in unserer Zeit der Polarisierung Sorge dazu tragen.

Wer jedoch wo geboren wird, das ist keine Leistung und kein Verdienst, sondern Fügung, Schicksal.

Wir können schlicht und einfach nur dankbar sein, nicht in einem Kriegs- oder Katastrophengebiet geboren zu sein.

Doch in die Dankbarkeit hinein mischt sich ein mulmiges Gefühl:

Wie können wir, wie kann ich dankbar sein dafür, dass es mir gut geht, während Millionen anderer Mensch in grösster Not leben?

Zu diesem mulmigen Gefühl gesellt sich die Frage, wie gerecht es ist, dass die Mehrheit der Menschen auf der Welt im Elend lebt, während wir zu jener Minderheit gehören, die es sich leisten kann, auf höchstem Niveau zu jammern?

Ist es Glück, ist es Vorsehung, ist es unser Verdienst, ist es Schicksal, dass wir nicht im Krieg, unter Terrorherrschaft, in materiellem Elend leben?

Die Antwort auf all diese Fragen nach dem - Warum? oder Warum nicht? – verliert sich im Rätselhaften.

Selbst in Gott finden wir keine Antwort.

Wenn gesagt wird, Gott lasse eben dies alles zu, dann weckt das bei manchen ein müdes Achselzucken.

III

„Warum trifft es die einen, die andern nicht?“

Es ist eine Anfrage an uns selbst.

Finden wir uns einfach damit ab?

Schleichen wir uns gar aus der Verantwortung heraus, indem wir sagen - Die andern sind selbst schuld an ihrem Schicksal!

Das wäre menschenverachtender Zynismus.

Gott lässt nicht einfach zu, dass einige gut davonkommen, andere schlecht.

Als Christen glauben wir, dass Gott in Jesus Mensch wurde.

Deshalb lebt und wohnt Gott nicht ausserhalb und jenseits vom ganzen Weltgetümmel.

Gott findet sich mitten im Durcheinandertal des Lebens.

Durch Jesus steigt Gott hinein ins Drama der menschlichen Unmenschlichkeit, in die Tragödie, welche die Sünde anrichtet; die Sünde des Neins gegenüber Gott und der Welt, die uns umgibt.

Im Evangelium dieser wunderbaren Brotvermehrung macht uns Jesus vor, in welcher Haltung wir den himmelschreienden Fragen begegnen können:

Als Jesus aus dem Boot stieg, so heisst es hier, „hatte er Mitleid mit den Menschen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren.“

Jesus hatte Mitleid und Jesus heilte.

Wer Mitleid hat, mit-leiden, sich in die Not des andern hineinversetzen kann, wie Jesus es tat bis zur Lebenshingabe am Kreuz aus Mitleid mit uns Sündern, der beginnt zu handeln, die Not zu lindern, wie und wo es möglich ist.

„Warum gerade ich?

Warum gerade ich nicht?“ – sich mit solchen Fragen beschäftigen ist leeres Gedankenspiel.

Darüber debattieren, weshalb Gott das Böse zulasse und dergleichen, ist intellektuelle Selbstbefriedigung.

Jesus blieb nicht bei Gedankenspielen stehen.

Er forderte jene, die was haben, herauszurücken, was sie haben – und wenn es nur fünf Brote und zwei Fische sind. Am Schluss bleibt dennoch noch viel übrig.

Auch da: fragen wir nicht danach, wie das möglich war.

Jesus setzt ein Zeichen: Gott nimmt uns durch Jesus in Pflicht, am Heil der Welt mitzuwirken.

Gott will durch uns und mit uns wirken.

Jesus lebt uns dies vor.

Die Vision des Propheten Jesaja soll in Erfüllung gehen:

Auf, ihr Durstigen, kommt zum Wasser!

Auch wer kein Geld hat, soll kommen.

Kauf Getreide, und esst, und kauft ohne Geld.

Kauft Wein und Milch ohne Bezahlung. ...

Ich will einen ewigen Bund mit euch schliessen. (Jes 55, 1ff)

«Warum gerade ich?» - das ist die Frage vieler in der Not.

«Warum soll gerade ich etwas tun?» - das ist die Frage, der Glaube dagegenhält:

Wir können dies tun aus Liebe zu Gott und den Menschen, aus Liebe zu Jesus Christus, durch den Gott unter uns lebendig wird.

Aus Liebe zu Jesus, der uns das Reich seines Vaters verheissen hat:
das Reich, der Gerechtigkeit, Versöhnung und des Friedens.
Bis es so weit ist, müssen wir ausharren in Geduld, wie es Paulus empfiehlt.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg